GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Zur (Un-)Möglichkeit, intersektional zu forschen. Entwicklung eines Fragenkatalogs zur Reflexion epistemischer Gewalt

Dehler, Sannik Ben

2024

https://doi.org/10.25595/2993

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dehler, Sannik Ben: *Zur (Un-)Möglichkeit, intersektional zu forschen. Entwicklung eines Fragenkatalogs zur Reflexion epistemischer Gewalt*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 16 (2024) Nr: 2, 71–87. DOI: https://doi.org/10.25595/2993.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/gender.v16i2.06

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Sannik Ben Dehler

Zur (Un-)Möglichkeit, intersektional zu forschen. Entwicklung eines Fragenkatalogs zur Reflexion epistemischer Gewalt

Zusammenfassung

Die Verbreitung von Intersektionalität geht mit Vereinnahmung von marginalisiertem Wissen einher. Dies stellt eine Form epistemischer Gewalt dar. Der Beitrag untersucht am Beispiel der eigenen Dissertation die Frage, wie ich mich auf Diskurse um Intersektionalität beziehen und gleichzeitig deren Vereinnahmung entgegenwirken kann. Eine Situationsmap als Werkzeug nutzend, steht die Kritik von antirassistischen Feminist*innen an weißdominierter Geschlechterforschung im Fokus. Aus dieser entwickele ich drei Orientierungslinien: Anerkennung marginalisierten Wissens, Förderung von Verteilungsgerechtigkeit und Reflexion eigener Ausschließungspraxen. Die Anwendung der Orientierungslinien auf die eigene Forschung zeigt eine Herausforderung auf: Anerkennung bleibt selektiv. Dies kann verschiedene marginalisierte Gruppen in Konkurrenz zueinander setzen. Auch ist die Förderung von Verteilungsgerechtigkeit im Rahmen einer Promotion begrenzt, die letztendlich auf die eigene Einschließung ins Wissenschaftssystem abzielt. Der dritten Orientierungslinie folgend werden die Spannungsfelder in einen kritischen Fragenkatalog für Forschungsprojekte übersetzt.

Schlüsselwörter
Epistemische Gewalt, Kritische Soziale Arbeit, Situationsanalyse, Sozialarbeitsforschung, Intersektionalität

Summary

On the (im)possibility of conducting intersectional research. Developing a questionnaire to reflect on epistemic violence

The prevalence of intersectionality goes along with the appropriation of marginalized knowledge, which constitutes a form of epistemic violence. Using my dissertation as an example, this article examines how I can engage with discourses on intersectionality while simultaneously countering their appropriation. Using a situational map as a tool, I engage with the criticism of anti-racist feminists of White-dominated gender research. From this I develop three guideposts which can provide orientation: the recognition of marginalized knowledge; the promotion of distributive justice; and the reflection of one's own practices of exclusion. Using these guideposts for orientation in my own research throws up challenges, as recognition remains selective, potentially pitting different marginalized groups against each other. Also, promoting distributive justice within the framework of a dissertation has limited scope, and is ultimately aimed at achieving one's own inclusion in the scientific system. Using the third guidepost for orientation, the conflicting priorities are translated into a critical set of questions for research projects to answer.

Keywords
epistemic violence, critical social work, situational analysis, social work research, intersectionality

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

https://doi.org/10.3224/gender.v16i2.06

1 Epistemische Gewalt beim Aufgreifen von Intersektionalität in akademische Strukturen – eine Hinführung

„academia is neither a neutral space nor simply a space of knowledge and wisdom, of science and scholarship, but also a space of v – i – o – l – e – n – c – e" (Kilomba 2010: 28).

Seit den 1990er-Jahren wird Intersektionalität in der deutschsprachigen akademischen Geschlechterforschung diskutiert sowie seit ungefähr 2010 in wissenschaftlichen Kontexten der Sozialen Arbeit (Riegel/Scharathow 2012; Müller/Polat 2012). Dies ist mit Risiken verbunden. Antirassistische Wissenschaftler*innen werfen der weißdominierten akademischen Geschlechterforschung vor, das Konzept zu „depolitisieren" (Gutiérrez Rodríguez 2011: 98) und die Rassismusanalyse zu relativieren, indem seine Ursprünge unsichtbar gemacht und Personen, die durch Rassismus diskriminiert werden, von akademischen Strukturen ausgeschlossen werden (Erel/Haritaworn/Gutiérrez Rodríguez 2007: 247). Diese nachvollziehbare Kritik begegnet mir, aus einer weißen Perspektive forschend, ebenfalls zu Beginn meiner Promotion.

Meine Dissertation bewegt sich an der Schnittstelle von Geschlechterforschung und Sozialer Arbeit. Angestellt in dem BMBF-Nachwuchsforschungsprojekt „Gender 3.0 in der Schule", unter der Leitung von Tamás Jules Fütty, kann ich die episodischen Interviews, die ich mit inter*_nichtbinären_trans* Jugendlichen im Rahmen des Projekts führe, für meine Promotion nutzen. Seit dem Erlass des Jugendstärkungsgesetzes im Jahr 2021 sind bei der Ausgestaltung von Jugendhilfeangeboten „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen, Jungen sowie transidenten, nichtbinären und intergeschlechtlichen jungen Menschen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung der Geschlechter zu fördern" (§ 9 Abs. 3 SGB VIII). Im Rahmen meiner Dissertation untersuche ich, wie dieser gesetzliche Auftrag durch Soziale Arbeit in der Schule umgesetzt werden kann. Dabei zentriere ich die Perspektive der Jugendlichen im Sinne von Adressat*innenforschung (Bitzan/Bolay/Thiersch 2006) und stelle deren Agency in den Mittelpunkt. Die Verschränkung der Machtverhältnisse[1] Adultismus und Endo_Cisnormativität sind für diese Forschung zentral. Um Homogenisierung zu verhindern und unterschiedliche Lebensrealitäten einzuschließen, interviewe ich ausschließlich Personen, die neben den beiden genannten entlang weiterer Machtverhältnisse wie Rassismus oder Klassismus diskriminiert werden. Bei der Auswertung rekonstruiere ich u. a., wie sich die Verschränkung der Machtverhältnisse auf Agency auswirkt, ebenso auf den Nutzen von Ermöglichungsbedingungen durch Soziale Arbeit. Diese Blickrichtung lässt sich als „intrakategorialer" intersektionaler Zugang bezeichnen (McCall 2005: 1773ff.)[2]. Bei einem Treffen des Forschungsprojekts „Gender 3.0 in

1 „Machtverhältnisse führen dazu, dass bestimmte Personengruppen Privilegien gegenüber anderen Personengruppen haben, die Diskriminierungen erleben" (Dehler 2019: 16).

2 Leslie McCalls (2005) Differenzierung zwischen intra-, inter- und antikategorialen intersektionalen Ansätzen. Antikategoriale Ansätze nehmen die Dekonstruktion von Kategorien in den Blick. Interkategoriale Intersektionalitätsforschung untersucht Ungleichheitsbeziehungen zwischen marginalisierten Gruppen. Intrakategoriale Forschung rekonstruiert das Zusammenwirken verschiedener Machtverhältnisse auf eine marginalisierte Gruppe (McCall 2005: 1773ff.).

der Schule“ mit seinen Praxispartner*innen wies Senami Zodehougan (Kompetenzstelle i-PÄD, Berlin) darauf hin, dass es zur „Weißwaschung“ und zur Aneignung des aus der Schwarzen feministischen Bewegung stammenden Konzepts beitragen kann, wenn Forschung aus einer weißen Perspektive, wie ich sie repräsentiere, als intersektional bezeichnet wird. Gayatri Chakravorty Spivak nutzt den Begriff „epistemische Gewalt“ (Spivak 1988: 282), um aufzuzeigen, wie durch ein eurozentristisches Wissenschaftsverständnis Wissen von Frauen of Color unsichtbar gemacht wurde. Die beschriebene Vereinnahmung von Intersektionalität ist Ausdrucksform und Folge epistemischer Gewalt. Das Wissen wird zwar nicht unsichtbar gemacht, aber von marginalisierten Sprecher*innen entkoppelt. BIPoC-Wissenschaftler*innen werden weiterhin aus akademischen Strukturen ausgeschlossen und Wissen, das aus marginalisierter Perspektive hervorgebracht wurde, lediglich für die eigene kritische Selbstdarstellung genutzt.

Ich folge in diesem Beitrag der Frage, wie sich aus der Kritik an der potenziellen Vereinnahmung von Intersektionalität lernen und der Re_produktion von epistemischer Gewalt in einer Forschung entgegenwirken lässt, obwohl der Begriff Intersektionalität in der Disziplin, in der ich die Qualifikationsarbeit verfasse, benutzt wird, ohne Schwarze Perspektiven zu zentrieren. Als Ergebnis meiner Auseinandersetzung mit Intersektionalität im Kontext empirischer Sozialforschung entwickele ich ein an meine Forschungsmethode angepasstes Reflexionswerkzeug in Form eines Fragenkatalogs. Die Fragen für den Katalog werden in einem Dreischritt generiert: Als Erstes leite ich normative Orientierungslinien ab aus Texten, welche die epistemisch gewaltvolle Vereinnahmung von Intersektionalität thematisieren. Bei Orientierungslinien handelt es sich nach Jutta Hartmann et al. „bewusst nicht um Checklisten, die direkte Anleitungen liefern“ (Hartmann et al. 2018: 180). Es benötigt immer eine Übertragung auf den eigenen Kontext. So übertrage ich die Orientierungslinien, die epistemischer Gewalt gegensteuern könnten, im zweiten Schritt beispielhaft auf meine Dissertation. Dabei zeigen sich Spannungsfelder. Um diesen zu begegnen, überführe ich drittens die Auseinandersetzung in einen anwendungsorientierten Fragenkatalog. Dieser stellt ein Werkzeug dar, um epistemische Gewalt zu reflektieren, sichtbar zu machen und ihr so begegnen zu können.

2 Methodologische Anknüpfungspunkte

In diesem Abschnitt geht es um die Frage, welche Ansätze zur Anwendung von Intersektionalität in der empirischen Forschung anschlussfähig sind. Zudem wird untersucht, wie diese Ansätze mit der Situationsanalyse, die als Forschungsmethodologie in der Dissertation verwendet wird, verbunden werden können.

2.1 Potenziale von Intersektionalität im Kontext von empirischer Sozialforschung

Die kritische Reflexion der Etablierung von Intersektionalität in akademische Strukturen zeigt auf, wie Wissen, das aus sozialen Bewegungen hervorgeht, vereinnahmt und dadurch entpolitisiert wird. Gleichzeitig macht der Diskurs um Intersektionalität

möglich, Ausgeblendetes auf verschiedenen Ebenen sichtbar zu machen. McCall (2005) kategorisiert die Möglichkeiten, auf welche Art die Verschränkung von Machtverhältnissen in den Blick zu nehmen ist. Christine Riegel differenziert weiteres methodisches Potenzial von Intersektionalität und fasst zusammen,

> „dass Intersektionalität für die empirische Forschung in dreifacher Hinsicht bedeutsam ist: als theoriebasierter intersektionaler Analyserahmen, als sensibilisierende und dekonstruierende Analyseperspektive sowie als kritische Reflexionsfolie für Prozesse der Wissensproduktion." (Riegel 2016: 147)

Mit „Analyserahmen" ist ein an die Forschung angepasstes theoretisches Gerüst gemeint, das Forschungsgegenstand und -fragestellung theoretisch einbettet. Die sensibilisierende Analyseperspektive bewegt sich auf der Ebene der Auswertung des Materials und beschreibt, dass Auseinandersetzungen mit Intersektionalität darauf hinweisen können, in welche Richtung geschaut werden kann. Die „kritische Reflexionsfolie" als Reflexionswerkzeug dient zum Hinterfragen des eigenen Handelns im Forschungsprozess. Inwiefern epistemische Gewalt mehr oder weniger re_produziert wird, betrifft die Frage des eigenen Handelns. So greife ich die Idee der „kritischen Reflexionsfolie" auf und integriere sie in das Forschungsdesign zur Steigerung von Reflexivität. Dazu dienen Texte zur Kritik an der Vereinnahmung als sensibilisierende Perspektive.

2.2 Steigerung von Reflexivität und sensibilisierende Konzepte im Kontext einer Situationsanalyse

Meiner Forschung liegt die Situationsanalyse (Clarke 2012; Clarke/Washburn/Friese 2018) als Forschungsmethodologie zugrunde. Es handelt sich um eine postmoderne Weiterentwicklung der Grounded Theory nach Barney Glaser und Anselm L. Strauss (1967). Sie eignet sich aufgrund des damit verbundenen Wissenschaftsverständnisses für feministische und antirassistische Forschung (Clarke/Washburn/Friese 2018: 375). Adele Clarke, Carrie Friese und Rachel Washburn beziehen sich auf Donna Haraways (1995) Konzept des *situierten Wissens* und betonen, dass Wissen nicht neutral und objektiv, sondern immer an den Standpunkt der Wissensproduktion gebunden ist. Diese Annahme ist anschlussfähig an die Kritik epistemischer Gewalt (Kilomba 2010: 28ff.). Die Idee, Kritik antirassistischer Feminist*innen als sensibilisierendes Konzept zu nutzen, um Orientierungslinien und einen Fragenkatalog zur kritischen Reflexion zu entwickeln, wird von der Situationsanalyse getragen: Die Frage nach der Nutzung von sensibilisierenden Konzepten im Kontext der Grounded Theory führte zu Auseinandersetzungen zwischen deren Begründern. Glaser vertrat die Ansicht, dass Theorien in einem kreativen Prozess aus den Daten emergieren sollten, und warf Strauss vor, den Daten Theorien überzustülpen. Strauss hingegen vertrat den Standpunkt, dass Vorwissen und Theorie den Fokus der forschenden Person auf etwas lenken können, das sonst übersehen würde (Breuer et al. 2019: 160). Clarke, Schülerin von Strauss, spricht sich für die Nutzung sensibilisierender Konzepte „als Forschungswerkzeug" aus (Clarke 2012: 118). Zudem kritisiert Clarke an der Grounded Theory nach Glaser und Strauss einen „Mangel an Reflexivität bezüglich Forschungsprozessen und -produktionen" (Clarke 2012: 54) und fordert eine „radikal reflexive Haltung" (Clarke 2012: 75).

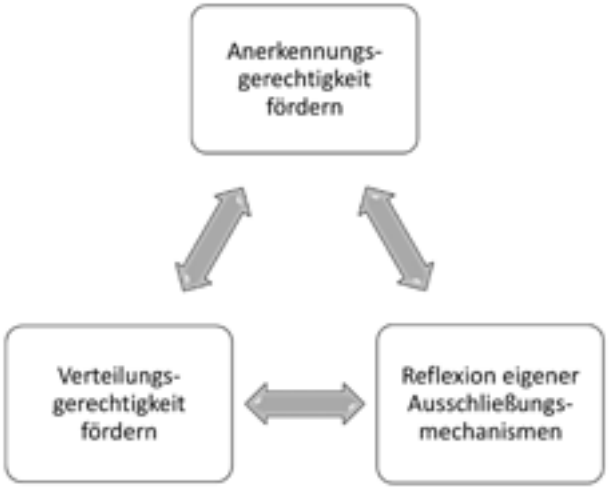
2.3 Entwicklung eines Fragenkatalogs im Kontext einer Situationsmap

Adele Clarke, Carrie Friese und Rachel Washburn schlagen zur Steigerung von Selbstreflexivität in der Situationsanalyse vor, sich als forschende Person mit in eine Situationsmap aufzunehmen (Clarke/Washburn/Friese 2018: 128f.). Eine Situationsmap ist eine von vielen unterschiedlichen Mappingstrategien der Situationsanalyse. Dabei werden alle relevanten menschlichen und nichtmenschlichen Elemente einer Situation in einer Map dargestellt. Zu den Elementen dieser Map gehören laut Clarke relevante Diskurse (Clarke 2012: 74f.) und ebenso unsichtbar Gemachtes (Clarke/Washburn/Friese 2018: 129). Entsprechend nutze ich eine Situationsmap zur Entwicklung eines Reflexionswerkzeugs im oben erwähnten Dreischritt und greife auf Diskurse zur Sensibilisierung zurück, welche die Vereinnahmung von Intersektionalität durch die akademische Geschlechterforschung kritisieren. Zentrale Kritikpunkte werden in normative Orientierungslinien umformuliert, um sie auf meine Forschung übertragen zu können. Die relevanten Kriterien aus Texten, die Vereinnahmung kritisieren, werden in einer ungeordneten Situationsmap visualisiert, ebenso die daraus abgeleiteten Orientierungslinien. Auch Spannungsfelder, die sich bei der beispielhaften Umsetzung herauskristallisieren, werden in die Map aufgenommen. Im Anschluss daran werden alle Aspekte unter induktiv entwickelten Kategorien geordnet. So ergeben sich konkrete Gegenstände der Reflexion. Um die Reflexion im Rahmen einer Forschung anwendungsorientiert umzusetzen, knüpfe ich an eine Idee der Reflexiven Grounded Theory (Breuer et al. 2019: 140ff.) an. Darin wird die Reflexion von Präkonzepten anhand eines Fragenkatalogs operationalisiert. Für meine Dissertation entwickele ich einen reflexiven Fragenkatalog, der mögliche Ausschlüsse durch meine Wissensproduktion sichtbar macht, um der Re_produktion von epistemischer Gewalt bei der Nutzung von Intersektionalitätsdiskursen entgegenzusteuern.

3 Orientierungslinien, um epistemischer Gewalt entgegenzuwirken

Die Texte von Sara Salem (2018), Lucy Chebout (2012), Encarnación Gutiérrez Rodríguez (2011), Isabell Lorey (2011) und der Artikel von Umut Erel, Jin Haritaworn und Encarnación Gutiérrez Rodríguez (2007) dienen als Grundlage für die normative Entwicklung von Orientierungslinien. Die Wissenschaftler*innen zeichnen Mechanismen nach, wie epistemische Gewalt wirkmächtig wird und trotz Einschließung von Intersektionalität als Theoriekorpus rassistische Ausschließungen erfolgen. Es haben sich drei Orientierungslinien ergeben: Anerkennung marginalisierten Wissens, Förderung von Verteilungsgerechtigkeit und Reflexion eigener Ausschließungen. Diese werden nur in gemeinsamer Umsetzung wirkmächtig.

Abbildung 1: Orientierungslinien, um epistemischer Gewalt entgegenzuwirken



Quelle: eigene Darstellung.

3.1 Anerkennungsgerechtigkeit fördern

Ein Mechanismus, der Vereinnahmung fördert, ist das Ausblenden der Ursprünge von Intersektionalität. Es wird nicht erwähnt, „dass diese Debatte von Schwarzen deutschen und diasporischen Feministinnen in den 1980er und 1990er Jahren angetrieben wurde" (Gutiérrez Rodríguez 2011: 78). Die Wissenschaftler*innen in den untersuchten Texten betonen, dass nur das Benennen der Ursprünge und das Aufgreifen von Intersektionalität als Theoriekorpus nicht ausreicht, sondern eine intensive Auseinandersetzung damit notwendig ist. Lucy Chebout erachtet „ein sorgfältiges (erneutes) Lesen der Arbeiten, die den Ausgangspunkt der Reisen von *Intersectionality* darstellen, als unerlässlich für eine produktive Intersektionalitätsforschung in Deutschland, sofern sie nicht Gefahr laufen will, ebenjene Ausschlüsse zu perpetuieren, die Gegenstand der eigenen Forschungsarbeiten sind" (Chebout 2012: o. S.).

Als Orientierungslinie lässt sich daraus ableiten, dass eine tiefgreifende Auseinandersetzung und wertschätzende Anerkennung der Ursprünge von Intersektionalität notwendig sind, um einerseits zu verstehen, wie Ausschließungsmechanismen funktionieren, und andererseits Anerkennungsgerechtigkeit[3] von marginalisierten Wissenschaftler*innen zu fördern.

3 Anerkennungsgerechtigkeit meint im Sinne von Social Justice, dass Menschen durch Teilhabemöglichkeit in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten anerkannt werden (Czollek et al. 2019: 24).

3.2 Verteilungsgerechtigkeit fördern

Kritisiert wird zudem, dass die Einschließung des Theoriediskurses einherging mit einer „Depolitisierung von Debatten, die im Rahmen gesellschaftlicher Auseinandersetzungen entstanden sind“ (Gutiérrez Rodríguez 2011: 98). Aus „intersectionality as a moment of resistance“ wurde „intersectionality as a neoliberal approach that erases inequality“ (Salem 2018: 404). Intersektionalität als widerständig-kritischer Diskurs, der aus aktivistischen Kontexten stammt, gegen die vorherrschenden Ungerechtigkeiten ankämpft und auf gerechtere Verteilung von Ressourcen abzielt, wurde durch das Aufgreifen in akademischen Strukturen entpolitisiert und als neoliberaler Ansatz weitergeführt. Gutiérrez Rodríguez erläutert, dass Professuren unter dem Label „Intersektionalität“ geschaffen und dann mit weißen Wissenschaftler*innen besetzt werden (Gutiérrez Rodríguez 2011: 85ff.). So wird Verteilungsgerechtigkeit auch durch Stellenbesetzungspolitiken nicht umgesetzt.

Als Orientierungslinie ergibt sich aus der Kritik, dass neben Anerkennungs- auch auf Verteilungsgerechtigkeit[4] abgezielt werden muss. An dieser Stelle muss überlegt werden, wie die Forderung nach Verteilungsgerechtigkeit auf die Dissertation übertragen werden kann.

3.3 Reflexion eigener Verstrickungen in Ausschließungsmechanismen

Isabell Lorey (2011) beschreibt, dass als Reaktion auf die Kritik, die Ursprünge von Intersektionalität auszublenden, diese daraufhin benannt wurden. Die Benennung der Ursprünge wirke jedoch eher wie ein Versuch, sich vor Kritik zu schützen, wenn dabei nicht eigene Positionierungen, Handlungspraxen und institutionelle Strukturen in den Blick genommen werden. Diese müssten darauf überprüft werden, inwiefern sie rassistische Ausschließungen re_produzieren. Intersektionalität wird als Theoriekorpus eingeschlossen. Die Forderung, Ausschließungen nicht zu re_produzieren, wird jedoch nicht auf die eigene rassistische Verstrickung übertragen. Rodríguez macht ebenso darauf aufmerksam, dass „die singuläre Integration von einzelnen Stimmen aus marginalisierten Gruppen die strukturelle Ungleichheit unberührt“ (Gutiérrez Rodríguez 2011: 99f.) lässt. Es brauche ein Bewusstsein dafür, dass der eigene Standpunkt der Wissensproduktion eine machtvolle und privilegierte Position darstellt. Machtverhältnisse werden re_produziert, selbst wenn versucht wird, diese zu bekämpfen (Erel/Haritaworn/Gutiérrez Rodríguez. 2007: 246). So weisen die Diskurse darauf hin, dass eine kontinuierliche Reflexion eigener Ausschließungen und Privilegien notwendig ist. Die Forderung, die eigene Verstrickung in Machtverhältnisse zu reflektieren, stellt die dritte Orientierungslinie dar. Als Gegenstand der Reflexion lassen sich aus den Diskursen das Handeln im Forschungsprozess und der Standpunkt der eigenen Wissensproduktion ableiten. Unter Standpunkt subsumiere ich die eigene Positionierung hinsichtlich der Machtverhältnisse und Wissensproduktionsbedingungen.

4 Verteilungsgerechtigkeit meint das Ziel einer gerechten Verteilung von Ressourcen wie beispielsweise Vermögen, Bildung, Netzwerke (Czollek et al. 2019: 24).

4 Spannungsfelder bei der Umsetzung von Orientierungslinien

Im Folgenden übertrage ich die Orientierungslinien auf meine Forschung und zeige dabei auftretende Herausforderungen und Spannungsfelder auf.

4.1 Mögliche Umsetzung von Anerkennungsgerechtigkeit

Um Anerkennungsgerechtigkeit zu fördern, gilt es, sich mit den Ursprüngen von Intersektionalität auseinanderzusetzen. Der Begriff der Intersektionalität wurde Ende der 1980er-Jahre von der Rechtswissenschaftlerin Kimberlé Crenshaw eingeführt. Auf die Notwendigkeit, Machtverhältnisse in ihrer Verschränkung zu denken, wies eine Gruppe lesbischer Schwarzer Feminist*innen und Feminist*innen of Color im *Combahee River Collective Statement* bereits 1977 hin:

„The most general statement of our politics at the present time would be that we are actively committed to struggling against racial, sexual, heterosexual, and class oppression, and see as our particular task the development of integrated analysis and practice based upon the fact that the major systems of oppression are interlocking" (Combahee River Collective 1983: 212).

Neben Rassismus und Sexismus benennt die Gruppe ebenso Heterosexismus und Klassismus als wichtige Machtverhältnisse, gegen die sie sich einsetzt. Hintergrund des Statements war die Erfahrung, dass die eigene Lebensrealität sowohl aus der weißen Frauenbewegung als auch aus der androzentrischen Schwarzen Bürgerrechtsbewegung ausgeschlossen wurde. Weiße feministische Bewegungen ließen die Verschränkung von Machtverhältnissen unberücksichtigt und blendeten so Machtverhältnisse zwischen Frauen aus. Auch weitere Schwarze Feminist*innen wie Audre Lorde, Patricia Hill Collins oder bell hooks weisen darauf hin, dass es nicht möglich ist, Machtverhältnisse getrennt voneinander zu verhandeln. Zudem verwiesen postkoloniale Theoretikerinnen wie Gayatri Chakravorty Spivak oder Chandra Talpade Mohanty auf die Nichtrepräsentation subalterner Frauen (Castro Varela/Mohamed 2022: 305).

Statt beispielsweise des Begriffs „interlocking system of oppression" setzte sich „Intersektionalität" durch. Kimberlé Crenshaw problematisiert in „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex" (1989) Ausschließungen aus dem US-amerikanischen Antidiskriminierungsrecht. Das Gesetz betrachte Rassismus nicht in seiner Verschränkung mit Sexismus und schließe die Lebensrealität Schwarzer Frauen aus (Crenshaw 1989: 140ff.). In einem Folgeaufsatz (1990) bezieht Crenshaw die Kritik ebenfalls auf feministische Bewegungen. Mit Intersektionalität verbindet sie das Potenzial, die Aufmerksamkeit auf Unterschiede zu lenken, deren Ausblendung Schwarze Frauen ausschließt.

In Deutschland ist die Forderung, Machtverhältnisse in ihrer Verschränkung zu berücksichtigen, „sehr stark mit den Debatten der 1980er und 1990er Jahre um Differenzen unter Frauen verbunden" (Erel/Haritaworn/Gutiérrez Rodríguez 2010: 240f.). Beispielhaft dafür ist der Aufsatz „Paternalismus in der Frauenbewegung?!" von Annita Kalpaka und Nora Räthzel (1985). Dieser und weitere Beiträge Schwarzer und antirassistischer Feministinnen wie May Ayim, Katharina Oguntoye und Dagmar Schultz in

dem Buch *Farbe bekennen* (1986) wurden von weiten Teilen der deutschen Frauenforschung kaum beachtet (Erel/Haritaworn/Gutiérrez Rodríguez 2007: 241).

Seit den 1990er-Jahren greift die deutschsprachige weißdominierte akademische Geschlechterforschung unter dem Begriff „Intersektionalität" die Forderung auf, vermehrt Machtverhältnisse in ihrer Verschränkung zu berücksichtigen – Ergebnis der langjährigen Selbstorganisation Schwarzer Frauen (El-Tayeb 2019: 37), die damit Perspektiven, die durch feministische Bewegungen ausgeschlossen wurden, sichtbar machen (Auma 2019: 23).

Der Begriff Intersektionalität hat seinen disziplinären Ursprung also in der US-amerikanischen Critical Race Theory Schwarzer US-Rechtswissenschaftler*innen. Bevor die Forderung, Machtverhältnisse in ihrer Verschränkung zu berücksichtigen, in akademische Kontexte aufgenommen wurde, gab es sie in politisch-aktivistischen Zusammenhängen, in Bewegungen antirassistischer Feminist*innen in der BRD. Ergänzt sei, dass auch weitere Debatten und Texte marginalisierter Gruppen, die Ungleichheiten unter Frauen adressierten, sowohl von der damaligen Frauenbewegung als auch in der Geschlechterforschung marginalisiert wurden, darunter der jüdisch-lesbisch-feministische Schabbeskreis (Antmann 2019), die Proll-Lesbengruppen (Roßhart/Witte 2019), die auf Klassismus unter Frauen hinwiesen, oder der Krüppelfrauenkreis zum Ausschluss von Frauen mit Be_hinderung (Marzell 2020). So kann der Begriff Intersektionalität eindeutig dem Schwarzen Feminismus zugeordnet werden. Die Forderung, Verschränkungen von Machtverhältnissen zu berücksichtigen, hat jedoch zahlreiche Ursprünge und wurde vorherrschend aus aktivistischen Positionen mit Erfahrungsexpertise geäußert. Manche dieser Diskurse gelangen zeitversetzt in akademische Strukturen, indem sie von Personen, die Zugang zu diesen Strukturen haben, aufgegriffen werden. Andere Diskurse werden durch eine Nichtanerkennung im wissenschaftlichen Kontext weiter unsichtbar gehalten. Beides entfaltet Relevanz in meiner Forschung. Neben den hier genannten Gruppen existieren weitere, die für ihre Sichtbarmachung gekämpft haben und kämpfen, aber doppelt ausgeschlossen werden: damals in der feministischen Bewegung und bis heute aus den akademisierten Diskursen um Intersektionalität.

Eine Strategie, rassistische Vereinnahmung aus einer weißen Perspektive aufzuhalten, könnte sein, den Begriff Intersektionalität im Schwarzen Feminismus zu verorten und mit dem Begriff Diskurse und Forschungen zu bezeichnen, welche die Machtverhältnisse Sexismus und Rassismus fokussieren. Für die Erfahrung, durch mehrere Machtverhältnisse gleichzeitig diskriminiert zu werden, könnte ein anderer Begriff verwendet werden, wie beispielsweise mehrdimensionale Diskriminierung (Baer/Bittner/Göttsche 2010). Dieser Begriff stammt jedoch aus einem weißen akademischen Kontext und wirft die Frage auf, ob dieses Vorgehen nicht wiederum Auseinandersetzungen antirassistischer Personen unsichtbar macht.

Deutlich wird, dass die Förderung von Anerkennungsgerechtigkeit Herausforderungen mit sich bringt. Personen, die Wissenschaft betreiben, sind in der verantwortungs- und machtvollen Position, zu entscheiden, welche Machtverhältnisse zentral gesetzt werden und wem Anerkennung verliehen wird, indem Diskurse durch Bezugnahme sichtbar gemacht werden. In diesem Beitrag habe ich mich für den Blick auf Rassismus entschieden und verfolge die Frage von privilegienbewusstem Umgang mit Weiß-Sein. Dabei vernachlässige ich zwangsläufig andere Machtverhältnisse und auch eine diffe-

renzierte Auseinandersetzung mit Kolonialismus und verschiedenen Rassismen wie antimuslimischem, antiasiatischem und anti-Schwarzem Rassismus. Entscheidungen, die Foki setzen, sind unumgänglich, da Ressourcen wie Zeit oder ganz praktisch Zeichenzahlen begrenzt sind. Dabei besteht die Gefahr, dass innerhalb eines Wissenschaftssystems, das begrenzte Ressourcen zur Verfügung stellt und stark auf Wettbewerb ausgerichtet ist, die Notwendigkeit, sich zu entscheiden, „Teile und Herrsche"-Dynamiken[5] befördert. Es scheint keinen Ausweg aus dem Dilemma zu geben: Mit jedem Verweis auf bestimmte Kämpfe werden andere ausgeblendet und jede Fokussierung auf bestimmte Machtverhältnisse und deren Verschränkung schafft Unschärfe in Bezug auf andere Machtverhältnisse.

4.2 Mögliche Umsetzung von Verteilungsgerechtigkeit

Inwiefern Forschung auf Verteilungsgerechtigkeit abzielen kann und soll, ist in der Regel durch das Wissenschaftsverständnis begründet, auf das sich die forschende Person bezieht. Ich verorte meine Dissertation im Feld der kritischen Sozialen Arbeit, die seit den 1980ern soziale Ein- und Ausschließungspraxen thematisiert und bearbeitet (Anhorn 2008: 25). Kritische Soziale Arbeit hat laut Fabian Kessl unterschiedliche theoretische Bezüge wie die „Frankfurter Schule" oder machtkritische, poststrukturalistische Denktraditionen. Genaue Unterscheidungen spielen in diesem Artikel keine Rolle, „sondern die Gemeinsamkeit beider Denktraditionen: ihr gesellschafts- und/oder herrschaftskritischer Fokus" (Kessl 2013: 109). Mit Hartmann und Hünersdorf (2013: 10) lässt sich Kritik verstehen als Beurteilung einer Sache vor dem Hintergrund eines Bewertungsmaßstabs. Als einen normativen Bezugsrahmen kritischer Sozialer Arbeit macht Maurer „Menschenwürde und Gerechtigkeit" (Maurer 2015: 299f.) fest. Als sinnvolle Differenzierung erachte ich Auseinandersetzungen zu Intersektionalität und epistemischer Gewalt, die auch mögliche Potenzierungen von Ausschließungen in akademischen Kontexten adressieren. Forschung im Kontext von kritischer Sozialer Arbeit soll nach Kessl und Maurer auf gerechtere Verteilung von Ressourcen abzielen, um ausgeschlossenen Personen Teilhabemöglichkeiten zu eröffnen (Kessl/Maurer 2012: 49): So will kritische Soziale Arbeit Verteilungsgerechtigkeit fördern, indem auf ungerechte Verteilung hingewiesen und die Ursachen dafür sichtbar gemacht werden. Meine Forschung will verstehbar machen, wie inter*_nichtbinäre_trans* Jugendliche durch Diskriminierungserfahrungen aus dem Bildungssystem ausgeschlossen werden und zudem Ermöglichungsbedingungen für Agency sichtbar machen. Daran anschließend werden Anknüpfungspunkte für die Soziale Arbeit generiert, wie sie Benachteiligungen dieser Jugendlichen abbauen kann (§ 9 Abs. 3 SGB VIII). So kann meine Dissertation dazu beitragen, Verteilungsgerechtigkeit zu fördern. Gleichzeitig wird auch im Kontext kritischer Sozialarbeitsforschung die Haltung vertreten, „dass wissenschaftliche Forschung nicht außerhalb der Macht- und Herrschaftsverhältnisse stattfindet und insofern als soziale Praxis selbst mit in den Blick zu nehmen […] ist" (Schimpf/Stehr 2012: 10). Dazu schlagen Fabian Kessl und Susanne Maurer, ebenso wie Adele Clarke, eine „Haltung radikaler Reflexivität" (Kessl/Maurer 2012: 44) vor. Diese ist sich über die eigene Verstricktheit im

5 „Teile und Herrsche" im Kontext von Machtverhältnissen meint, dass marginalisierte Gruppen gespalten, Konflikte untereinander gefördert und so Machtverhältnisse aufrechterhalten werden.

Klaren und darüber, dass sie sich „insofern in keine eindeutige und definitive Gegen-Position der Kritik begeben kann“ (Kessl/Maurer 2012: 48ff.). So reflektiere ich beispielhaft im nächsten Abschnitt, wie durch Sampling und Datenerhebung Ausschließungen erzeugt werden, und komme damit der dritten Orientierungslinie nach.

Doch sei für diesen Abschnitt kritisch angemerkt, dass ich zugleich den Spielregeln einer Dissertation folge und zeige, dass ich bestimmte, bereits anerkannte Diskurse der Disziplin, in die ich mich einschreiben möchte, nachweislich kenne. So sorge ich nicht für eine Neuverteilung von Anerkennung, sondern greife auf Quellen zurück, die schon anerkannt sind. Es zeigt sich ein doppeltes Dilemma: Mit jedem Verweis auf bestimmte Kämpfe mache ich andere unsichtbar, bei jedem Versuch, Anerkennungs- und Verteilungsgerechtigkeit zu schaffen, geht es in akademischer Logik zumindest teilweise auch um meine eigene Anerkennung und um meine eigene Einschließung.

4.3 Mögliche Umsetzung der Reflexion eigener Verstrickungen

Auch wenn die Zielsetzung der Forschung auf Anerkennungs- und Verteilungsgerechtigkeit ausgerichtet ist, unterstreicht die dritte Orientierungslinie, wie bedeutend es ist, die eigene Verstrickung in Machtverhältnisse und die Re_Produktion derselben durch Handeln im Forschungsprozess zu reflektieren. An dieser Stelle werden Ausschließungen durch die Wahl des Samples und der Datenerhebung reflektiert sowie ein möglicher Umgang damit: Durch das Design des Forschungsprojekts, für das ich arbeite, ist festgelegt, dass ich deutschlandweit 15 inter*_nichtbinäre_trans* Personen im Alter von 14 bis 24 befrage. Wie bereits erwähnt ist die Verschränkung von Adultismus und normativer Zweigeschlechtlichkeit zentral. Um Trans*Normativität (Snorton/Haritaworn 2013) nicht zu re_produzieren, ist zudem die Vorgabe, dass möglichst eine Vielzahl von Perspektiven zu Wort kommen sollen. Bisher führte ich zwölf der 15 Interviews. Ich stelle Erfahrungen von Personen ins Zentrum, die behindert werden (N = 2), die sich als neurodivers bezeichnen (N = 3) oder die Klassismus erleben (N = 3). Manche sind Care-Leaver*innen[6] (N = 3). Fast die Hälfte (N = 5) wuchs an Orten auf, die vor der Wiedervereinigung zur DDR gehörten. Die meisten besuchten ein Gymnasium bzw. die gymnasiale Oberstufe (N = 10), wenngleich viele davon keinen gymnasialen Schulabschluss haben (N = 5). Zudem erleben drei Personen verschiedene Formen von Rassismus (N = 3). Aufgrund des kleinen Samples können verschiedene Perspektiven innerhalb der jeweiligen Machtverhältnisse nicht differenziert berücksichtigt werden. Es besteht „The Danger of a Single Story“ (Adichie 2009), also die Gefahr, dass einzelne Stimmen als „Token“ verwendet werden, um eine marginalisierte Gruppe zu repräsentieren, ohne Unterschiede innerhalb dieser Gruppe zu berücksichtigen. Zudem bleiben manche Machtverhältnisse unberücksichtigt. Es konnte beispielsweise bisher keine Person interviewt werden, die Gewichtsdiskriminierung erlebt. Auch ist keine Person im Sample, die muslimisch oder jüdisch ist. Die meisten Kontakte zu Interviewpartner*innen sind über meine Sozialarbeitspraxis zustande gekommen. Unterstützungsstrukturen der Sozialen Arbeit schließen jedoch ebenfalls Personen aus. Manche Personen können aus Angst, innerhalb der Angebote Diskriminierung zu erleben, nicht auf sozialarbeiterische Ange-

6 Der Begriff ist eine Selbstbezeichnung von Personen, die einen Teil ihres Lebens in einer Pflegefamilie oder in einer Einrichtung der Jugendhilfe verbracht haben.

bote zurückgreifen. Ein Jugendlicher of Colour beschreibt beispielsweise im Interview: „Nur meine Freunde wussten, wie ich mich gefühlt habe, aber ich hätte nie einem Lehrer so doll vertraut, dass ich mit denen da drüber reden könnte“ (TK). Es stellte sich im Gespräch heraus, dass er auch Angeboten der Sozialen Arbeit skeptisch gegenüberstehe und vor allem Unterstützung durch seine PoC-Community erhalte. Eine Möglichkeit, Ausschließungen im Kontext von Adressat*innenforschung entgegenzuwirken, könnte sein, das Sample auf Nicht-Nutzer*innen Sozialer Arbeit (Bareis 2012) auszuweiten. Doch selbst dann ist es möglich, dass ich als weiße Person bei der Datenerhebung in den Interaktionen mit den Gesprächspartner*innen Perspektiven ausklammere. So kam es beispielsweise zu einzelnen Interviews, in denen Diskriminierungserfahrungen der Jugendlichen zwar angedeutet, aber nicht geschildert wurden. Dies fiel mir bei der Datenauswertung auf. Wenn Erlebtes nicht auszuführen eine Umgangsstrategie darstellt, um Retraumatisierung zu vermeiden (Kavemann 2016: 58f.), ist dieses Verhalten im Interview zu bestärken. Forschungsethisch bedenklich wäre es jedoch, wenn die Nicht-Sagbarkeit, die bereits im Kontext Schule erlebt wurde, re_produziert wird, da der*die jeweilig*e Gesprächspartner*in nicht sicher war, ob Diskriminierungserfahrungen jenseits von Endo_Cisnormativität für die Forschung relevant sind oder von mir validiert werden würden. So schließe ich möglicherweise selbst, wenn beispielsweise Personen im Sample eingeschlossen werden, die im Bildungssystem durch Rassismus benachteiligt werden, durch dessen Unsagbarkeit jene Erfahrungen aus. Es ist zwar möglich, Bildungsbenachteiligung durch die Wahl der Fragestellung sichtbar zu machen und diese als ersten Schritt in Richtung Verteilungsgerechtigkeit bewusst zu machen. Wenn jedoch bestimmte Diskriminierungserfahrungen nicht sagbar sind, klammert dies wiederum Perspektiven aus. Das kann zu einer Verschärfung von Ungerechtigkeiten gegenüber denjenigen führen, deren Erfahrungen ich unsichtbar lasse. Nach Bewusstwerdung des eigenen Ausschließungshandelns durch Reflexion könnte ein Umgang damit sein, die Forschung aus einer Gruppe verschiedener Erfahrungsexpertisen zu betreiben und den Interviewpartner*innen die Wahl zu lassen, von wem sie interviewt werden möchten. Diese Idee tangiert wiederum Fragen von Stellenbesetzungen. Es ist zudem davon auszugehen, dass weitere Ausschließungen bei der Datenauswertung oder Darstellung der Ergebnisse erfolgen (Erel/Haritaworn/Gutiérrez Rodríguez 2007: 147).

Die dritte Orientierungslinie unterstreicht, wie wichtig es ist, die Bedeutung der Reflexion eigener Verstrickungen in Machtverhältnisse und die Re_Produktion derselben durch Handeln im Forschungsprozess zu reflektieren. Jedoch zeigt sich auch im Kontext dieser Orientierungslinie ein weiteres Dilemma: Die Reflexion des eigenen Handelns zentriert wiederum eine weiße Perspektive, genau wie es in diesem Artikel der Fall ist.

5 Fragenkatalog zur Auseinandersetzung mit epistemischer Gewalt

Abschließend soll die reflexive Haltung handlungsorientiert in einen Fragenkatalog übersetzt werden. Ausgehend von der Kritik antirassistischer Wissenschaftler*innen ergibt sich dieser Fragenkatalog (vgl. Tab. 1) aus den gesamten Überlegungen entlang der Orientierungslinien.

Tabelle 1: Fragenkatalog zur Auseinandersetzung mit epistemischer Gewalt

FRAGENKATALOG
I. Standpunkt der Wissensproduktion • Welche Diskriminierungs- und Privilegierungserfahrungen beeinflussen meine Forschungsperspektive? • Mit welchen Machtverhältnissen habe ich mich bisher vertiefend auseinandergesetzt? • Inwiefern vertrete ich ein Wissenschaftsverständnis, das auf Förderung von kritischer Reflexivität und Anerkennungs-/Verteilungsgerechtigkeit abzielt, und wie schlägt sich dies im Forschungsdesign nieder?
II. Wissensproduktionsbedingungen • Welche Marginalisierungserfahrungen haben die Personen, die Teil meiner akademischen Forschungszusammenhänge sind? • Wie kann ich meine Privilegien nutzen, um die eigenen Wissensproduktionsbedingungen einschließender zu gestalten? • Welche äußeren Faktoren begrenzen die Umsetzung der Orientierungslinien?
III. Anerkennungsgerechtigkeit • Welches marginalisierte Wissen mache ich sichtbar und welchem verleihe ich Anerkennung? Welches Wissen schließe ich aus? • Welche Konsequenzen kann die Einschließung von marginalisiertem Wissen in (neoliberale) universitäre Strukturen haben? • Inwiefern fördere ich durch selektive Anerkennung „Teile und Herrsche"-Dynamiken?
IV. Verteilungsgerechtigkeit • Auf welche Verteilungsungerechtigkeit weise ich, geleitet durch die Forschungsfrage und/oder -erkenntnisse, hin und wen schließe ich dabei aus? • Wen schließe ich aus dem Sample und durch die Datenerhebung/-auswertung und Darstellung der Daten ein und wen aus? • Wie kann ich Anerkennung, die ich durch die Forschung erhalte, an Forschungspartner*innen weiterverteilen?

Quelle: eigene Darstellung.

Die Reflexion der Fragen ist einzeln im Forschungstagebuch und gemeinsam in Forschungsgruppen möglich (Breuer et al. 2019: 142). Der Fragenkatalog ist nicht abgeschlossen, die Situationsmap lässt sich bei der Reflexion und beim Sichtbarwerden neuer Spannungsfelder erweitern und in neue Fragen übersetzen.

6 Einladung zur gemeinsamen Reflexion – eine Weiterführung

Dieser Beitrag beschäftigte sich mit der Frage, wie Forschende aus der Kritik an der potenziellen Vereinnahmung von Intersektionalitätsdiskursen lernen und der Re_produktion von epistemischer Gewalt entgegenwirken können. Als ein möglicher Weg wurde ein Fragenkatalog als ein kritisches Reflexionswerkzeug entwickelt, das dabei unterstützen soll, zu reflektieren, inwiefern die Forschung auf Anerkennungs- und Verteilungsgerechtigkeit abzielt und zudem ermöglicht, die eigenen ausschließenden Verstrickungen aufzuzeigen und ihnen entgegenzuwirken. Deutlich wurde, dass es unmöglich ist, epistemische Gewalt nicht zu re_produzieren. Daher muss die Konsequenz einer kritischen Sozialarbeitsforschung sein, sich mit der Re_produktion epistemischer Gewalt auseinanderzusetzen. Dies gilt insbesondere für eine Dissertation, die auf die Einschließung der promovierenden Person in das Wissenschaftssystem abzielt. Die Zugehörigkeit zum Wissenschaftssystem bringt das Potenzial mit sich, epistemische Gewalt zu verstärken oder ihr gegenzusteuern. Ich verstehe den vorliegenden Beitrag daher als Einladung,

sich gemeinsam vertiefende Gedanken über Privilegien zu machen, die mit dem Einschluss in ein Wissenschaftssystem einhergehen und sich darüber bewusst zu werden, dass Entscheidungen im Forschungsprozess eine machtvolle Geste sein können. Mein Bedarf zum Austausch ergibt sich aus der Unabgeschlossenheit des Fragenkatalogs. Zu diskutieren bleibt, wie dabei eine vertiefende kritische Reflexion und Räume zum Austausch gestaltet werden können, in denen kritisches Feedback als wohlwollendes Lernangebot eingesetzt und auch so verstanden werden kann. Auch kam der Impuls, sich mit rassistischer Vereinnahmung von Intersektionalität zu beschäftigen, aus einem community-basierten Bildungsprojekt von queeren BIPoC-Fachkräften. Dafür bin ich dankbar. Die Frage, wie vonseiten der Profession Sozialer Arbeit die Förderung von Verteilungs- und Anerkennungsgerechtigkeit gegenüber der Disziplin in Praxisforschungsprojekten besser gestaltet werden könnte, schließt sich notwendig an.

Literaturverzeichnis

Adichie, Chimamanda Ngozi (2009). *The danger of a single story* [TED-Talk]. TEDGlobal. Zugriff am 25. März 2024 unter https://www.ted.com/talks/chimamanda_ngozi_adichie_the_danger_of_a_single_story.

Anhorn, Roland (2008). Zur Einleitung: Warum sozialer Ausschluss für Theorie und Praxis Sozialer Arbeit zum Thema werden muss. In Roland Anhorn, Frank Bettinger & Johannes Stehr (Hrsg.), *Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit* (S. 13–50). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90821-2

Antmann, Debora (2019). *Lesbisch feministischer Schabbeskreis*. In Digitales Deutsches Frauenarchiv. Zugriff am 24. Januar 2023 unter www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/lesbisch-feministischer-schabbeskreis.

Auma, Maisha-Maureen (2019). Kimberlé Crenshaws Einfluss auf mein gerechtigkeitsstrategisches Denken. In Gunda-Werner-Institut, Center for Intersectional Justice (Hrsg.), *„Reach everyone on the planet …". Kimberlé Crenshaw und die Intersektionalität* (S. 23–26). Zugriff am 25. August 2023 unter www.boell.de/en/2019/04/16/reach-everyone-planet.

Baer, Susanne; Bittner, Melanie & Göttsche, Lena (2010). *Mehrdimensionale Diskriminierung – Begriffe, Theorien und juristische Analyse.* Zugriff am 24. März 2024 unter https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/expertise_mehrdimensionale_diskriminierung_jur_analyse.pdf?__blob=publicationFile.

Bitzan, Maria; Bolay, Ernst & Thiersch, Hans (2006). *Die Stimme der Adressaten: Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe.* Weinheim, München: Juventa.

Bareis, Ellen (2012). Nutzbarmachung und ihre Grenzen – (Nicht-)Nutzungsforschung im Kontext von sozialer Ausschließung und der Arbeit an der Partizipation. In Elke Schimpf & Johannes Stehr (Hrsg.), *Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Gegenstandsbereiche – Kontextbedingungen – Positionierungen – Perspektiven* (S. 291-314). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94022-9

Breuer, Franz; Muckel, Petra; Dieris, Barbara & Allmers, Antje (2019). *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis* (4., aktualisierte Aufl.). Wiesbaden, Heidelberg: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22219-2

Castro Varela, María do Mar & Mohamed, Sabine (2022). Intersektionalität und Postkoloniale Soziale Arbeit. In Astrid Biele Mefebue, Andrea Bührmann & Sabine Grenz (Hrsg.),

Handbuch Intersektionalitätsforschung (S. 305–318). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26292-1_39

Chebout, Lucy (2012). *Back to the roots! Intersectionality und die Arbeiten von Kimberlé Crenshaw.* Zugriff am 25. August 2023 unter www.portal-intersektionalität.de.

Clarke, Adele E. (2012). *Situationsanalyse*: *Grounded Theory nach dem Postmodern Turn.* Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93320-7

Clarke, Adele E.; Washburn, Rachel & Friese, Carrie (2018). *Situational analysis: grounded theory after the interpretive turn.* Los Angeles u. a.: Sage Publications.

Combahee River Collective (1983). A Black Feminist Statement. In Gloria Anzaldúa & Cherrie Moraga (Hrsg.), *This Bridge Called my Back: Writings by Radical Women of Color* (S. 210–218). New York: Kitchen Table: Women of Color Press.

Crenshaw, Kimberlé W. (1989). Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *The University of Chicago Legal Forum*, (1), 139–167.

Crenshaw, Kimberlé W. (1990). Mapping the margins: Intersectionality, identity politics, and violence against women of color. *Stanford Law Review*, *43,* 1241. https://doi.org/10.2307/1229039

Czollek, Leah C.; Perko, Gudrun; Kaszner, Corinne & Czollek, Max (2019). *Praxishandbuch Social Justice and Diversity.* Weinheim, München: Juventa.

Dehler, Sannik Ben (2019). *Scham umarmen. Wie mit Privilegien und Diskriminierungen umgehen?* Berlin: w_orten & meer.

El-Tayeb, Fatima (2019). Rassistischer Kapitalismus: Hierarchien der Zugehörigkeit. In Gunda-Werner-Institut, Center for Intersectional Justice (Hrsg.), „*Reach everyone on the planet …“. Kimberlé Crenshaw und die Intersektionalität* (S. 37–40). Zugriff am 25. August 2013 unter www.boell.de/en/2019/04/16/reach-everyone-planet.

Erel, Umut; Haritaworn, Jin & Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2007). Intersektionalität oder Simultaneität?! – Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse – Eine Einführung. In Jutta Hartmann, Christian Klesse, Peter Wagenknecht, Bettina Fritzsche & Kristina Hackmann (Hrsg.), *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht* (S. 239–250). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Glaser, Barney G. & Strauss, Anselm L. (1967). *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research.* London: Weidenfeld and Nicolson.

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2011). Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen? In Sabine Hess, Nikola Langreiter & Elisabeth Timm (Hrsg.), *Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen* (S. 77–100). Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.1515/transcript.9783839414378.77

Haraway, Donna (1995). *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen.* Frankfurt/Main, New York: Campus.

Hartmann, Jutta & Hünersdorf, Bettina (2013). Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Eine Einführung. In Bettina Hünersdorf & Jutta Hartmann (Hrsg.), *Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Disziplinäre und interdisziplinäre Diskurse* (S. 9–30). Wiesbaden: Springer.

Hartmann, Jutta; Busche, Mart; Nettke, Tobias & Streib-Brzič, Uli (2018). Where to go on? Mögliche nächste Schritte im Professionalisierungsprozess. In Mart Busche, Jutta Hartmann, Tobias Nettke & Uli Streib-Brzič (Hrsg.), *Heteronormativitätskritische Jugendbildung* (S. 177–192). Bielefeld: transcript.

Kalpaka, Annita & Räthzel, Nora (1985). Paternalismus in der Frauenbewegung?! Zu den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen eingewanderten und eingeborenen Frauen. *Informationsdienst zur Ausländerarbeit,* (3), 21–27.

Kavemann, Barbara (2016). Erinnerbarkeit, Angst, Scham und Schuld als Grenzen der Forschung zu Gewalt. In Cornelia Helfferich, Barbara Kavemann & Heinz Kindler (Hrsg.), *Forschungsmanual Gewalt. Grundlagen der empirischen Erhebung von Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierter Gewalt* (S. 51–68). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-06294-1_4

Kessl, Fabian (2013). Warum und wie Kritik und k/Kritische Soziale Arbeit? Eine Positionierung. In Bettina Hünersdorf & Jutta Hartmann (Hrsg.), *Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Disziplinäre und interdisziplinäre Diskurse* (S. 109–126). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18962-8_6

Kessl, Fabian & Maurer, Susanne (2012). Radikale Reflexivität als zentrale Dimension eines kritischen Wissenschaftsverständnisses Sozialer Arbeit. In Elke Schimpf & Johannes Stehr (Hrsg.), *Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Gegenstandsbereiche – Kontextbedingungen – Positionierungen – Perspektiven* (S. 43–55). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94022-9_3

Kilomba, Grada (2010). *Plantation memories: episodes of everyday racism.* Münster: Unrast.

Lorey, Isabell (2011). Von den Kämpfen aus. Eine Problematisierung grundlegender Kategorien. In Sabine Hess, Nikola Langreiter & Elisabeth Timm (Hrsg.), *Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen* (S. 101–118). Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.1515/transcript.9783839414378.101

Marzell, Pia (2020). *Krüppelfrauengruppen.* In Digitales Deutsches Frauenarchiv. Zugriff am 25. August 2023 unter www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/die-proll-lesbengruppen.

Maurer, Susanne (2015). Kritik und Soziale Arbeit. Einige Thesen und Erläuterungen. In Kommission Sozialpädagogik (Hrsg.), *Praktiken der Ein- und Ausschließung in der Sozialen Arbeit* (S. 299–309). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

McCall, Leslie (2005). The complexity of intersectionality. *Signs*, *30*(3), 1771–1800. https://doi.org/10.1086/426800

Müller, Doreen & Polat, Ayca (2012). Intersektionale Perspektiven als Chance für die Soziale Arbeit in Forschung, Theorie und Praxis. In Astrid Biele Mefebue, Andrea Bührmann & Sabine Grenz (Hrsg.), *Handbuch Intersektionalitätsforschung* (S. 381–395). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26292-1_40

Oguntoye, Katharina; Ayim, May & Schultz, Dagmar (1986). *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte.* Berlin: Orlanda Frauenverlag.

Riegel, Christiane (2016). *Bildung – Intersektionalität – Othering: pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen.* Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.1515/9783839411490-002

Riegel, Christine & Scharathow, Wiebke (2012). Mehr sehen, besser handeln. Intersektionalität als Reflexionsinstrument in der Sozialen Arbeit. *Sozial Extra, 36*(9/10), 1922. https://doi.org/10.1007/s12054-012-1007-5

Roßhart, Julia & Witte, Martina (2019). *Die Proll-Lesbengruppen*. Zugriff am 25. August 2013 unter www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/die-proll-lesbengruppen.

Salem, Sara (2018). Intersectionality and its discontents: Intersectionality as traveling theory. *European Journal of Women's Studies*, *25*(4), 397–500. https://doi.org/10.1177/1350506816643999

Schimpf, Elke & Stehr, Johannes (2012). Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit – eine Einleitung. In Elke Schimpf & Johannes Stehr (Hrsg.), *Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Gegenstandsbereiche – Kontextbedingungen – Positionierungen – Perspektiven* (S. 7–25). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94022-9

Spivak, Gayatri Chakravorty (1988). Can the Subaltern Speak? In Cary Nelson & Lawrence Grossberg (Hrsg.), *Marxism and the Interpretation of Culture* (S. 271–313). Chicago: University of Illinois Press.

Snorton, Riley C. & Haritaworn, Jin (2013). Trans Necropolitics: A Transnational Reflection on Violence, Death, and the Trans of Color Afterlife. In Susann Stryker & Aren Z. Aizura (Hrsg.), *Transgender Studies Reader II* (S. 66–76). New York, London: Routledge.

Zur Person

Sannik Ben Dehler, M.A., wissenschaftliche Mitarbeit im BMBF-Projekt „Gender 3.0“ an der Europa Universität Flensburg. Arbeitsschwerpunkte: diskriminierungskritische Soziale Arbeit, Trans* Studies, rekonstruktive Forschung.
E-Mail: sannik.ben.dehler@uni-flensburg.de